

Die fünfte Nacht

Ein außergewöhnliches Projekt: Zwölf renommierte Autoren erzählen in farbenprächtigen, packenden Geschichten von historischen Sternstunden, in denen Männer oder Frauen das Geschick der Welt veränderten. So erleben wir die Rettung des jüdischen Volkes durch Königin Esther, den Wahnsinn des babylonischen Königs Nebukadnezar, den Aufbruch des Michelangelo Merisi Caravaggio, zur realistischen Malerei, die Standhaftigkeit Martin Luthers, den großen Johann Sebastian Bach auf der Höhe seiner Kunst, den Sieg des Doktor Semmelweis über das Kindbettfieber und damit die Rettung Tausender Frauen, die wegweisende Entdeckung der Lise Meitner oder Augenblicke großer Menschlichkeit beim dramatischen Untergang der Titanic in der fünften Nacht ihrer Jungfernfahrt. Unauslöschliche Momente der Geschichte – Schicksale, die mitreißen und berühren.

Die fünfte Nacht

Herausgegeben
von Kathrin Lange
und Titus Müller

Tanja Kinkel
Wolf Serno
Titus Müller
Kathrin Lange
Helga Glaesener
Guido Dieckmann
Sabine Wassermann
Eva Wodarz-Eichner
Sylvia Renz
Dieter Lohr
Monika Severith
Peter Hoefl



aufbau taschenbuch



ISBN 978-3-7466-2783-0

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2012

© 2007 by Advent-Verlag Zürich, www.advent-verlag.ch, Postanschrift:
Leissigenstraße 17, CH-3704 Krattingen

© 2007 by Top Life Wegweiser-Verlag GmbH, Wien,
www.toplife-center.com,

Postanschrift: Industriestraße 10, A-2104 Spillern

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien unter dem Titel
»Menschen, Träume, Große Taten« im Advent-Verlag, Zürich.

Umschlaggestaltung Dagmar & Torsten Lemme, Berlin
unter Verwendung einer Collage von Torsten Lemme

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

MAESTRO
Michelangelo da Caravaggio
(1571–1610)

TANJA KINKEL

Rom, 30. November 1612

Die junge Frau, die Pedro Montojo in der Kirche Santa Maria del Popolo traf, war tief verschleiert, doch ohne Begleitung. Das war nicht das einzige Ungewöhnliche an ihr. Ihre Hände waren verbunden.

Montojo, der den Grund dafür wegen des Skandalprozesses, über den die ganze Stadt sprach, nur zu genau kannte, zuckte instinktiv zusammen. Es war Mitgefühl gewesen, das ihn bewogen hatte, ihrem Ansinnen zuzustimmen, Mitgefühl, Neugier und die Sehnsucht nach einem unwiederbringlichen Teil seiner eigenen Vergangenheit. Doch angesichts des Anblicks ihrer Hände fragte er sich, ob es nicht besser gewesen wäre, auf ihr Ersuchen mit einer höflichen Absage zu antworten, statt sich einverstanden zu erklären.

»Signore«, sagte sie, als sie ihn sah, und neigte ihr Haupt.

Montojo wusste, dass es noch vor ein paar Wochen undenkbar für sie gewesen wäre, ihn anzusprechen. Sie war ein Mädchen aus gutem Haus, das hatte ihr Vater immer wieder betont, als er den Vergewaltiger seiner Tochter, der einst sein Freund und Kollege gewesen war, vor Gericht brachte. Mädchen aus gutem Haus redeten nicht mit fremden Männern und schon gar nicht mit solchen, die nichts

als Diener im Haushalt großer Herren waren. Wenn sie es doch taten, dann gewiss nicht in so höflicher Weise.

Andererseits war Pedro Montojo, strikt genommen, kein Mann. Er war Kastrat, und seine Stimme diente dazu, den Kardinal del Monte zu ergötzen. Dies war sein einziger Daseinszweck geworden, seit er den Körper eines Mannes besaß. In seiner frühen Jugend hatte es noch andere gegeben.

»Signorina Gentileschi«, sagte er, und man hörte kein Echo seines kastilischen Akzentes mehr in dem weichen Italienisch. Er konnte sich kaum noch an seine Heimat erinnern. Sein Leben, sein wahres Leben, hatte hier begonnen. In Rom.

»Signora Stiatessi«, verbesserte sie ihn. »Seit gestern. Doch das tut nichts zur Sache. Nichts ist wichtig heute, außer dem Anliegen, das mich hierher führt. Ich werde Rom bald verlassen, Signore, und gewiss nicht zurückkehren. Doch die großen Bilder des Meisters sind alle hier, in dieser Stadt. Ich kann nicht gehen, bis ich nicht die wichtigsten gesehen habe.«

Maler, dachte Montojo und spürte die alte Aufwallung aus Bewunderung und Groll. *Sie sind alle gleich*.

Laut erwiderte er nur: »Deswegen bin ich hier. Doch seine *Bekehrung des Heiligen Paulus* und die *Kreuzigung Petri* in dieser Kirche dürften Euch bereits vertraut sein, nicht wahr? Gewiss hat Euer Vater sie Euch ...«

»Man kann sie nicht oft genug sehen«, schnitt sie ihm das Wort ab und seufzte. »Verzeiht. Ja, ich kenne die Bilder. Dies ist immerhin unsere Pfarrkirche. Doch irgendwo muss man einen Anfang machen.«

Montojo verbeugte sich und schritt mit ihr in die Cerasi-Kapelle. Für sich selbst dachte er, dass der Meister gewiss

nicht mit diesen Bildern begonnen hätte. Er hörte ihn noch mit seiner zornigen Stimme fluchen, der Kardinal, der alte Geizkragen, habe es gewagt, daran herumzukritteln und eine neue Version zu verlangen.

Dann musst du sie malen, sagte seine eigene jugendliche Stimme, *vergiss nie, wir sind nur die Diener der großen Herren.*

Du vielleicht, Pedro mio, entgegnete der Mann aus Caravaggio in seiner Erinnerung. *Ich bin das Instrument Gottes. Aber Gott begleicht nicht meine Rechnungen, also hast du recht, und ich werde eine neue Version malen.*

»Er hatte den Haushalt meines Kardinals gerade verlassen und in Kardinal Mattei einen neuen Gönner gefunden«, sagte Montojo zu seiner Begleiterin, als sie vor dem Bild standen, das den gestürzten Saulus zeigte. »Einen schwierigen Herrn.«

Zunächst blieb sie stumm vor dem Bild stehen und musterte das, was sie schon kennen musste: Saulus, zu Boden geworfen durch Gott, die Augen geschlossen, die Arme emporgereckt, ohne Licht oder Heiligenschein, die ihn als den zukünftigen Apostel ausgewiesen hätten, ohne Engel mit der Botschaft des Herrn. Nichts als das Pferd, von dem er gestürzt war, und sein Knecht, hervorgetreten aus dem Schatten.

»Erzählt mir von ihm«, sagte sie schließlich und wandte sich der *Kreuzigung Petri* zu.

Montojo erinnerte sich noch gut, wie die Leute sich darüber empört hatten, dass der Vorgänger aller Päpste als gequälter, von Todesängsten geplagter alter Mann dargestellt war, auch er ohne Engel, die ihn erwarteten. Als handelte es sich um einen alten Verbrecher aus den römischen Gefängnissen, hatte es geheißen.

»Ihr müsst ihn doch auch gekannt haben«, gab Montojo zurück, obwohl er mit dieser Aufforderung gerechnet hatte. »Immerhin war er befreundet mit Eurem Vater.«

»Sie teilten sich die Kostüme und Requisiten für Modelle«, verbesserte sie ihn. »Und einige Zoten. Aber als sie beide vor Gericht standen, weil Baglione sie wegen Verleumdung verklagt hatte, da sagte der Meister, mein Vater sei nicht sein Freund und auch keiner der von ihm geschätzten Maler. Meint Ihr, das habe ich vergessen? Es gab eine große Aufregung in unserem Haus damals. Ich war zehn.«

Montojo räusperte sich. Es stimmte, derartige Worte waren gefallen. Dabei war es noch nicht einmal so, dass der Meister etwas gegen Orazio Gentileschi gehabt hätte, einen Maler, der ihn bewunderte und in jedem Streit unterstützte. Der Mann aus Caravaggio war nur ohne jede Höflichkeit und fast so talentiert darin, Freunde zu verprellen, wie er es mit dem Pinsel war.

Schmeicheln, schön tun, das ist etwas für Lakaienseelen, Pedro. Aber wir sind Lakaien ...

»Nun«, gab er nach, während sie die Kapelle verließen, »ich weiß, dass er acht Jahre vor der Jahrhundertwende nach Rom kam, aber damals kannte ihn natürlich noch niemand. Er war ein Norditaliener, einer aus der Lombardei, und das, Signora«, fügte Montojo mit einem schiefen Lächeln hinzu, »ist in dieser Stadt fast so schlimm, wie ein Spanier zu sein.«

»Beides ist leichter, als eine Frau zu sein«, entgegnete sie scharf und schaute auf ihre verbundenen Hände.

»Davon weiß ich nichts«, sagte Montojo leise. »Noch weiß ich, was es heißt, ein Mann zu sein. Ich war ein Kind,

als man mich zu etwas machte, was zwischen Weib und Mann steht und keines von beiden ist.«

Man hatte ihm Opium gegeben und ihn ein Bad nehmen lassen, ein Bad in heißem Wasser, das erste seines Lebens, und dann war es geschehen.

Es hatte ihm die Stimme gesichert, die Kardinal del Monte einst mit der eines Engels verglichen hatte, und seiner Familie genügend Geld eingebracht, um auf Jahre davon zu leben. Dennoch hatte er seinen Eltern niemals vergeben, ganz gleich, wie unchristlich und undankbar das auch sein mochte.

Warum solltest du auch, Pedro? Hasse! Hass macht lebendig. Schau mich an.

»Man sagt, er habe Bilder kopiert und auf dem Jahrmarkt verkauft, damals in jenen ersten Jahren«, murmelte Gentileschis Tochter, die nach allem, was man hörte, gerade ihre eigenen Erfahrungen mit dem Hass machte.

Montejo nickte.

»Niemand kannte Michelangelo Merisi aus Caravaggio«, entgegnete er. »Damals nicht. Ich erinnere mich noch gut daran, als ich ihn zum ersten Mal sah.«

»Wo seid Ihr ihm begegnet? Im Haus Eures Kardinals?«

»Das ist keine Geschichte für eine Dame«, sagte Montejo ausweichend, und sie presste die Lippen zusammen.

»Signore«, sagte sie, »Damen sind Frauen, die nicht von den Freunden ihrer Väter vergewaltigt werden. Seit mein Vater den Prozess gegen Agostino Tassi angestrengt hat, bin ich von niemandem mehr eine Dame genannt worden. Tassi und seine Freunde haben mich vor ganz Rom als Hure hingestellt, und selbst jetzt, wo der Richter ihn schuldig gesprochen hat, glauben doch die meisten nichts ande-

res von mir. Meint Ihr wirklich, irgendetwas aus dem Leben des Meisters könnte mich da noch schockieren?»

»Viele waren schockiert über sein Leben. Die ständigen Raufereien, die Prozesse wegen Beleidigungen – nun, das wisst Ihr ja durch Euren Vater. Einmal hat er sogar vor dem spanischen Botschafter das Schwert gezogen, einer Kurtisane wegen«, sagte Montojo friedfertig. »Dem Kardinal war sein Bild mit den Falschspielern unter die Augen gekommen, aber wenn Ihr mich fragt, dann war das Bild, das den Ausschlag für ihn gab, ein anderes. Der Bacchus. Er hat sich selbst zum Modell genommen, und ... nun, Ihr werdet es sehen.«

Mit diesem Versprechen, so hoffte er, hatte er sie von seiner eigenen ersten Begegnung mit Michelangelo Merisi abgelenkt. Ganz gleich, was sie über ihren eigenen zerstörten Ruf dachte und wie sehr sie an ihren neuerworbenen Zynismus glaubte, sie war noch jung. Sie musste noch voller Hoffnung sein. Junge Menschen hörten nicht gern, dass ihre Vorbilder nicht besser waren als jene, die sie hassten. Manche Väter gingen vor Gericht, wenn ihren Kindern Gewalt angetan wurde, und manche führten das Messer selbst, um ihre Kinder zu geeigneten Spielzeugen für die hohen Herren zu machen, die sich dergleichen leisten konnten. Doch er hatte das Brot des Kardinals nun zwei Jahrzehnte lang gegessen, und der Einzige, der ihn je dazu gezwungen hatte, von dem Preis dafür zu sprechen, der nichts mit dem Singen zu tun hatte, war der Maler gewesen, gleich an jenem ersten Tag.